Wissenswertes über den Diamant

Autor(en): Bieri, Friedrich

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Band (Jahr): 51 (1947-1948)

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-672417

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

Wissenswertes über den Diamant

Strahlende Schätze der Erdrinde: Edelsteine!

Kürzlich ift der Weltpresse gemeldet worden, der größte ungeschliffene Diamant der Welt—
er weist die Größe eines Hühnereis auf!— sei von Sierra Leone in Westafrika nach England gebracht worden. Der 770 Karat wiegende Edelstein übertresse den im Jahre 1938 in Brasilien gefundenen "Präsidenten Bargas", sowie den im Jahre 1934 in Transvaal entdeckten "Jonker" um 44 Karat. Der "Jonker" war für 150 000 englische Pfund verkauft worden. Der neue Diamant, welcher eine außerordentlich zarte Farbe besitzen soll, wird diesen Meldunsgen zufolge in seinem gegenwärtigen Zustand verkauft werden, ohne geschliffen oder zerschnitzten zu werden.

Unter den zahlreichen Mineralien unserer Erdfruste sind eine verhältnismäßig kleine Unsahl ihrer lebhaften Farben und ihrer Klarheit, ihrer Härte und ihrer Seltenheit wegen zu "Edelsteinen" erhoben worden. Unter diesen Steinen nun steht der Diamant zwar nicht als der wertvollste, aber doch als der beliebteste an erster Stelle. Er verdankt diese hohe Schätzung seiner außerordentlichen Härte und Klarheit, seinem Lichtbrechungss und Farbzerstreuungss vermögen.

Zahlreicher als im allgemeinen angenommen wird, ist sein Vorkommen. Doch nur sehr selten tritt der König der Edelsteine in solchen Mensgen auf, so daß sich seine Gewinnung in einsfachen Vetrieben lohnen würde. Er wird gewonnen aus Flußablagerungen, den sogenannsten "Seisen", oder aus einem gründlauen Gestein, in welchem er sich einst in der Tiefe der Erde bildete, dem "Kimberlit" oder "Blausarund".

Wo überall nun finden sich Diamanten? — Fast unbekannt ist, daß solche vereinzelt auch in Europa gesammelt wurden. Die ältesten Diamantenfelder gehören jedoch zu Asien. Berühmt sind die Diamantenfunde Indiens. Einzelne der prachtvollsten indischen, zum Teil farbigen Steine — der Diamant ist nicht immer weiß,

jondern kann gelb, braun, grün, ja schwarz sein!
— sind, wie der eingangs erwähnte "Präsident Vargas", ebenfalls mit eigenen, zum Teil recht originellen Namen belegt worden, wie "Koh-i-nor", "Eroßmogul", "Regent" und "Orloff", während einer der größten bisher bekannten Diamanten, der "Culian", in Transvaal gestunden wurde.

Die indischen Diamantenfelder, aus welchen schon seit alten Zeiten größere Mengen von Diamanten gewaschen wurden und die heute jedoch nur mehr wenig ergiebig sind, umrahmen nach Norden und Osten hin das innere Hochplateau des Dekhan. — In Indien sind sehr große Werte an Diamanten in Privatbesitz vorhanden. Mohammed I. soll, so erzählt man sich, bei seinem Tode nicht weniger als 400 Pfund Diamanten hinterlassen haben! —

Die Verwendung des Diamanten ist heute außerordentlich mannigfaltig. Er dient in grossem Maße als Schleifs und Industrieware. Die erstere ist viel wichtiger. Durch das Schleisen wird der Rohdiamant erst zum wirklichen Schmuckstein. Genaueste Beobachtung der optissehen Eigenschaften sind nötig, um einen tadels losen "Brillanten" zu schleisen. Durch einen wohlgelungenen Schliff erfährt der Diamant eine Werterhöhung um mehr als das Doppelte seines Rohwertes. Vor dem zweiten Weltkriege befanden sich vor allem in Amsterdam und Antwerpen große Schleisereien, die je über 10 000 Arbeiter allein nur in dieser Industrie beschäftigten!

Der gewaltige Aufschwung dieser Industrie auch während des ganzen zweiten Weltkrieges war eine unmittelbare Folge der großen Besteutung wegen, die die Diamanten für die Küsstungsindustrie waren. Südafrika beispielsweise war während des verflossenen Krieges der größte Lieferant für die Alliierten und belieserte auch noch viele andere ihnen unterstellte Länder mit Kohdiamanten.

Die Einführung eines mit Diamanten imprägnierten Schleifrades förderte die Entwicklung automatischer Maschinen für die Produktion von Granaten und anderer Munition, ins dem dadurch vor allem ermöglicht wurde, den bei der Herstellung verwendeten Drehwerkzeus gen eine Schleiffante von weit größerer Dauers haftigkeit und Schärfe zu verleihen. In Form von Drehbankwerkzeugen ermöglichen nämlich IndustriesDiamanten den allerfeinsten Schleifs grad von Flugzeugmotorenkolben. Sie werden auch verwendet an Stahlspihen für Härteprüs fungen von Geschützrohren, Panzerplatten, Masschinenwerkzeugen aller Art und bei der Hersstellung feinster Schraubengewinde bis auf drei Zehntausendstel eines Zolles Genauigkeit.

Die Massenherstellung der berühmten ameristanischen Flugzeug-Bombenvisiere während des verflossenen Krieges wäre ohne diese Industries Diamanten beispielsweise nicht oder aber nur sehr schwierig herzustellen gewesen!

Friedrich Bieri

Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

"Hansemann Nüßli von Nußberg" hieß nach Bullinger ein Eidgenosse ums Jahr 1500, "Nicli Haselnuß ein Berner im 14. Jahrhundert.

Für die alte Kultur der Nuß im Schweizerstand sprechen Ortsnamen wie Nußhof, Nußsbück, Nußberg, Nußbaum und Nußbaumen.

Zudem weiß das Schweizerische Idiotikon allerlei Bodenständiges und Heimeliges über die Nuß und das Nüßlen zu erzählen.

Die Obrigkeit von Zürich verordnete im Jahr 1504: "Es soll nieman kein nuß ab den nußbäumen uf der stattgraben ab benglen oder schütten, sondern sol man die ston lassen zu der Beiligen handen." Einen Menschen überleben, das drückt man derb so aus: man werde mit fine(n) Chnoche(n) no(ch) Nüß abe(n)schla= ge(n). Ueber einen lästigen Schwätzer sagte man scheints schon 1540: "Er schwatt ein nuß gwüß ab dem boum." Eim a(n) d/Nüf go(n), Nüsse vom Baume stehlen, das ist freilich noch schlim= mer, besonders wenn bildlich damit die Werbung zweier Bursche um ein Mädchen gemeint ist. Beim Pländern der Nußbäume durch junge Bursche werden die Mützen mit Nüssen gefüllt: "Wann er aber noch einmal sich gelusten ließe, sein Aufschneidmesser mit Prallen und Großsprechen zu brauchen, so werde ich ihm die Russen aus der Kappe schütteln, wie er sie mit sei= nem groben Bengel ab dem Baum haben will", so drohte er im Jahre 1687, und in einem Ge= spräch von 1712: I(d) mein, eußer Purscht heige(n) dem nüd e(n) Dingeli g'schenkt lo; i(ch) meine, sie heige(n)dem d'Nusse(n) us der Chappe(n) use(n) g'schütt. Aehnlich lautet es einmal am Ende des Jahrhunderts: "Laßt nicht nach, bis ihm einer die Nussen recht aus der Kappe schüttelt und ihn abwischt, wie er's verdient."

Das unfeditsche(n) oder tööde(n) der Nüsse ist eine Arbeit am Familientisch, ist oder war es namentlich da, wo die Nüsse zur Delbereitung dienen. Zum NußeChnütschet erläßt man Eine ladungen; man gestaltet daraus eine Festlichefeit für die jungen Mädchen und Burschen des Dorfes. NußeChnütschet heißt auch eine Volksebelustigung an den Kiltabenden, die darin besteht, daß einer der Anwesenden mit den Fäussten auf einen Haufen Nüsse schlägt, worauf die Nüsse oder die Kerne im Zimmer herum wieder zusammengesucht werden müssen. Aus dem Luzernischen verzeichnet das Idiotikon den Seufzer: Trööst Gott die lieb(n) Seele(n), wenn i(ch) Nüß hätt, so wettei(ch) ööle(n).

Mit Nüssen bewirtet man da und dort die Gäste. Schon im 16. Jahrhundert lehrt ein schweizerisches Wörterbuch: "Seeundae mensae, nachtisch, speisen, die man darstellt, wenn das recht mal überhin ist, als Käs, nuß, ops usw." Ein St. Galler Mandat verfügt 1611: "Und aber, so solle zu dem Trunk (in Wirtshäusern) anders Nichts aufgestellt werden als Brot, Käß, Bigr, Schmalz, Nuß und andere Obsfrücht, und sonst keinerlei andre gekochte, gesotne, ges